

Auf Zukunft schalten

Wie Digitalisierung die Medizin verändert

Einfach.

Unsere Mission

Gesundheit ist ein hohes Gut. Egal, ob es sich um den 90-jährigen Großvater, die junge Mutter, den Berufseinsteiger oder das Kleinkind handelt: Mit Erkrankungen oder gesundheitlichen Einschränkungen umzugehen, kann in jeder Lebenssituation eine große Belastung sein. Wir als gematik möchten es den Menschen leichter machen, diese Belastung zu bewältigen.

Dafür brauchen wir eine Gesundheitsversorgung, die sich an den Bedürfnissen der Patientinnen und Patienten orientiert. Auch den Alltag von Ärztinnen und Ärzten, Apothekerinnen und Apothekern, Pflege- und Praxispersonal oder anderen engagierten Menschen in Heilberufen wollen wir einfacher gestalten.

Wir sind sicher: Diese Ziele lassen sich nur erreichen, wenn wir uns digitale Anwendungen zunutze machen. Wir gehen diese große Aufgabe Hand in Hand an — mit den Bürgerinnen und Bürgern, medizinischen Fachkräften und entscheidenden Akteuren aus Politik und Industrie.

Bereits heute unterstützen elektronische Anwendungen die Behandlung von Patientinnen und Patienten in der Praxis. Die Zukunft hält noch viel Potenzial für eine Gesundheitsversorgung bereit, die Grenzen überwindet. Die Digitalisierungsstrategie des Bundesgesundheitsministeriums gibt die Richtung vor. Mit der elektronischen Patientenakte (ePA) für alle werden Gesundheitsdaten nutzbar gemacht. Das gibt nicht nur Ärztinnen und Ärzten einen wichtigen Zugang zu Informationen, sondern auch der Forschung. Das ist die Grundlage, damit wir in Zukunft Krankheiten noch besser behandeln können. Lassen Sie uns dieses Potenzial gemeinsam ausschöpfen und Gesundheit digital denken!



Digital denken, Zeit gewinnen

In den Arztpraxen laufen viele Fäden zusammen. Es muss viel kommuniziert, viel organisiert werden. Wie können digitale Anwendungen das Team dabei unterstützen?



Am Empfang warten Dutzende Menschen, die Telefone klingeln unentwegt und das Faxgerät steht kaum still. Die Post liegt unbearbeitet auf dem Tisch und Patientenakten warten darauf, vom medizinischen Fachpersonal alphabetisch in den Aktenschrank eingeordnet zu werden. Gleichzeitig muss die Ärztin einen Haufen Rezepte und Arztbriefe unterschreiben – und vor allem: ihre Patientinnen und Patienten behandeln. Die kleinen und großen Aufgaben im Praxisalltag kosten viel Zeit. Zeit, die oft fehlt. Praxen stehen deshalb immer mehr vor der Herausforderung, Arbeitsprozesse effizienter zu machen. Hier helfen digitale Anwendungen.

Zeit sparen mit dem E-Rezept

"Wenn wir Zeit sparen können, die wir dann für den Patienten haben, ist Digitalisierung eine runde Sache", findet Dr. Peter Münster. Der Hausarzt aus der gleichnamigen Stadt in Nordrhein-Westfalen setzt in seiner Praxis deshalb auf das E-Rezept. Zwar haben bislang nur wenige Menschen die E-Rezept-App auf ihrem Smartphone und auch die papierlose Lösung mit der elektronischen Gesundheitskarte (eGK) lässt noch bis Sommer 2023 auf sich warten, aber Dr. Münster sieht jetzt schon Vorteile: "Wir sparen am Empfang pro Woche etwa drei Arbeitsstunden, ich selbst spare knapp eine Stunde." Da die Rezepte nicht mehr ausgedruckt werden müssen, kann er sie schnell am Bildschirm durchgehen und mit wenigen Klicks elektronisch signieren. "Das händische Ausfüllen und Signieren jeder einzelnen Verordnung fällt weg", freut sich Dr. Münster über das leichte Handling mittels Komfortsignatur. Das lohne sich etwa dann besonders, wenn ein Altenheim 20 oder 30 Rezepte für die Bewohnerinnen und Bewohner anfordert. Zudem muss er die Rezepte nicht mehr nach inhaltlichen Fehlern durchsuchen. Das Praxisverwaltungssystem prüft automatisch, ob die E-Rezepte vollständig ausgefüllt sind. Falls das nicht der Fall ist, kann das E-Rezept nicht verschickt werden. Das vermeidet Fehler, die sonst oft erst in der Apotheke auffallen.



"Durch das E-Rezept sparen wir Zeit im Alltag."



Dr. med. Peter Münster, Allgemeinmediziner aus Münster

Auch Dr. Andreas C. große Bockhorn ist von den Vorteilen des E-Rezepts überzeugt. "Besonders bei der Versorgung auf dem Land ergibt das Sinn", meint der Hausarzt aus dem münsterländischen Altenberge. Die Patientinnen und Patienten müssen nicht mehr die teils langen Wege in die Praxis auf sich nehmen, sondern erhalten das Rezept direkt auf ihr Smartphone. "Das ist zum Beispiel bei immer wiederkehrenden Folgerezepten ein großer Vorteil", erklärt Dr. große Bockhorn.

Aber auch für akut erkrankte Menschen ist das E-Rezept praktisch. Sie können online mit ihren Ärztinnen und Ärzten in Verbindung treten und müssen sich nicht in die Praxis quälen. Ihr Rezept bekommen sie dann digital zugesendet. Damit wird die telemedizinische Versorgung endlich möglich. "Das erleichtert unseren Alltag und den der Patienten", sagt Silke Dertwinkel-Harbich, Medizinische Fachangestellte in der Praxis von Dr. große Bockhorn. "Sie müssen sich nicht mehr an den Öffnungszeiten orientieren, um ein Rezept abzuholen." Auch sie ist sich sicher: "Das E-Rezept wird eine große Erleichterung für uns alle."





"Wir müssen nicht mehr so lange auf Dokumente warten."

Andreas C. große Bockhorn, Allgemeinmediziner aus Altenberge

Kommunizieren ohne Warten

Im Austausch zwischen den Praxen und anderen Einrichtungen wie Krankenhäusern oder Apotheken bringt die Digitalisierung ebenfalls Verbesserungen. Bislang wurden Gesundheitsdaten, Befunde oder Arztbriefe in erster Linie per Post oder Fax verschickt. Neben Papier kostete das auch viel Zeit. Hier schafft die Anwendung KIM (Kommunikation im Medizinwesen) Abhilfe. Darüber können sensible Dokumente sicher übermittelt werden. "Wir halten über KIM Rücksprache mit den Apotheken, wenn beispielsweise noch ein Rezept fehlt oder sich mehrere Substanzen eventuell nicht vertragen", erzählt Dr. Münster. Auch Arztbriefe verschickt er mit der Anwendung. Sie funktioniert wie ein E-Mail-Programm mit einem Verzeichnisdienst, in dem die Kontaktdaten aller Praxen in Deutschland mit KIM-Adresse hinterlegt sind. "Ärzte und Apotheken, mit denen ich viel kommuniziere, werden mir direkt vorgeschlagen", sagt Dr. Münster. Empfängt die Praxis wichtige medizinische Dokumente, werden sie automatisch bei der richtigen Patientin bzw. dem richtigen Patienten digital hinterlegt – ohne Verwechslungsgefahr. "Niemand muss den Brief mehr öffnen, einscannen, ablegen und anschließend vernichten – denn es handelt sich ja um sensible Dokumente", so Dr. Münster weiter.

Auch Dr. große Bockhorn sieht viele Vorteile in KIM: "Wir haben keine Postlaufzeiten, keine Papierverschwendung und wir haben die Informationen direkt zur Hand — das ist ideal." So könne seine Praxis zum Beispiel auch Laborwerte an Facharztpraxen schicken, wenn es dazu Rückfragen gibt. "Durch die Antwort auf kurzem Wege wissen wir dann, wie wir den Patienten therapeutisch weiterbehandeln können, ohne den Dokumenten hinterherzutelefonieren und zu warten, bis sie per Post kommen."

Mehr Zeit für Wichtiges

Mit E-Rezept und KIM können Praxen effizienter arbeiten und die gewonnene Zeit jenen Menschen widmen, die medizinische Hilfe brauchen. "Ich habe mir das eigentlich schon seit Jahrzehnten so gewünscht", sagt Dr. große Bockhorn. "Wenn wir uns alle mit KIM vernetzen und schnell und sicher miteinander kommunizieren können, hilft das den Patienten", resümiert Dr. Münster. Er freut sich auf das, was die Digitalisierung in den nächsten Jahren noch bereithält: "Wir warten schon brennend auf neue Anwendungen, die unseren Alltag vereinfachen."







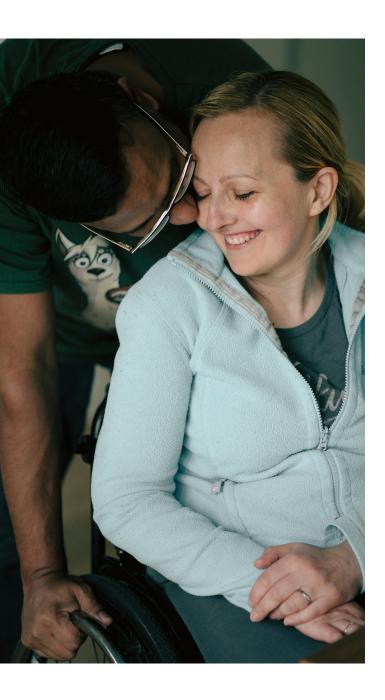
Die eigene Gesundheit gilt es zu schützen. Dazu betreiben viele Menschen Vorsorge. Sie machen Sport, ernähren sich bewusst und nehmen regelmäßig ärztliche Untersuchungen wahr. Dennoch können Erkrankungen jede und jeden treffen. Gesundheitsbewusst zu leben, heißt auch, auf eine Erkrankung vorbereitet zu sein. Digitale Anwendungen machen uns das Leben leichter, wenn es wirklich notwendig ist – zum Beispiel die digitalen Notfalldaten. Patientinnen und Patienten können sich einen persönlichen Notfalldatensatz auf ihrer elektronischen Gesundheitskarte (eGK) speichern lassen. Dieser enthält zum Beispiel wichtige Informationen zu Vorerkrankungen, Allergien oder Unverträglichkeiten. Mit einem schnellen Blick in die gespeicherten Notfalldaten sehen Ärztinnen und Ärzte im Notfall auf einen Blick, welche Behandlung und Medikamente passen – und welche nicht. Das spart Zeit, wenn es darauf ankommt und medizinische Entscheidungen innerhalb von Minuten getroffen werden müssen.

Gleichzeitig lassen sich in der elektronischen Patientenakte (ePA) alle Gesundheitsdaten einer Person hinterlegen. Bei der Behandlung haben Ärztinnen und Ärzte Zugriff auf alle Gesundheitsdaten, die ihre Patientinnen und Patienten freigeben. Sie müssen Arztbriefen oder MRT-Befunden nicht mehr hinterhertelefonieren und können die richtigen Behandlungsschritte schnell einleiten. Die Informationen in der ePA helfen, die geeignete Therapie in jedem individuellen Fall einzuleiten.

Anwendungen wie die ePA und die Notfalldaten erhöhen die Versorgungsqualität. Sie sorgen dafür, dass ungewollten Komplikationen vorgebeugt werden kann. Und vor allem geben sie allen Beteiligten Sicherheit im Alltag und in einer Ausnahmesituation.

Mehr Zeit fürs Leben

Moni hat Multiple Sklerose – häufige Fahrten zum Arzt oder in die Apotheke gehören für sie und ihren Ehemann Linus zum Alltag. Digitale Anwendungen werden ihnen dies in Zukunft erleichtern.



Das Herbstlaub unter den Reifen des Rollstuhls raschelt, als Moni vom Parkplatz zum Eingang der Klinik fährt. Neue Medikamentenrezepte sind fällig und dafür müssen ihr Ehemann Linus und sie regelmäßig mehrere Facharztpraxen ansteuern. Als einer von mehr als 250.000 Menschen in Deutschland lebt Moni mit Multipler Sklerose (MS), die das zentrale Nervensystem im Gehirn und im Rückenmark beeinträchtigt.

"Ich komme aus einer Arztfamilie und konnte mir unter der Krankheit was vorstellen", erzählt Linus, "aber die ganzen Hürden und der Papierkram waren auch mir neu." Allein für Rezepte führen die beiden Hunderte Kilometer, sagt Linus. Dazu kommen die Wege in die Apotheken, die die speziellen Medikamente oft nicht vorrätig haben. So braucht es zwei Fahrten: eine, um das Rezept einzureichen, und eine, um die Medikamente einige Tage später abzuholen. Denn nicht alle Apotheken bieten einen Botendienst an. "Das sind Wege, bei denen ich Moni gern unterstütze", so Linus. Trotzdem bleiben sie eine große Belastung für beide und kosten viel Zeit.

Mit dem E-Rezept wird das deutlich einfacher. Moni bekommt die Rezepte unkompliziert auf ihr Smartphone geschickt. Die Medikamente bestellt sie danach über die E-Rezept-App bei der Apotheke. Linus holt sie ab — oder die Apotheke liefert sie ihr nach Hause. "Das ist eine riesige Erleichterung", sagt Moni.

"Wir mussten früher aktenordnerweise Papiere mit zu Ärzten nehmen. Mit der elektronischen Patientenakte haben wir jetzt alle Daten digital an einem Ort."

Linus Niesel, Versicherter



Alle Infos in der Hosentasche

Die notwendigen Medikamente zu beschaffen ist aber nicht das einzig Umständliche. Durch Monis Krankengeschichte fallen ordnerweise Dokumente an: Untersuchungsergebnisse, Arztbriefe oder Befunde. Bei jedem neuen Besuch in Facharztpraxen müssen sie diese mitschleppen, schließlich brauchen Ärztinnen und Ärzte für eine optimale Behandlung umfassende Informationen. Wenn im Jahr 2024 die elektronische Patientenakte (ePA) für alle kommt, entfällt das künftig. "Wir freuen uns sehr darüber, einfach weil wir keine Massen an Dokumenten einreichen müssen", erzählt Linus. In der ePA sind Gesundheitsdaten einer Person digital hinterlegt. Patientinnen und Patienten können ihre Daten jederzeit einsehen und ihren Ärztinnen und Ärzten mit wenigen Klicks zur Verfügung stellen. Relevante Dokumente können in die ePA übertragen werden. Damit bleibt Linus und Moni auch das Sortieren von Papieren und Briefen erspart. "Das ist absolut genial", meint Linus. "Wir haben

dann alles auf dem Smartphone in der Hosentasche." So können sie im Gespräch mit der Ärztin oder dem Arzt auch nichts Wichtiges vergessen. "Dank des digitalen Medikationsplans muss man nicht mehr lange erzählen, welche Medikamente man einnimmt", sagt Linus. Das macht die Behandlung zusätzlich sicher.

"Gerade im 21. Jahrhundert sollten wir unsere technischen Möglichkeiten nutzen", findet Moni. Linus stimmt ihr zu: "Es ist einfach wichtig, dass sich Krankenkassen, Ärzte und wir Patienten schnell austauschen können – ohne auf ein Fax oder einen Brief warten zu müssen." Für Moni und Linus werden digitale Anwendungen im Gesundheitswesen spürbare Verbesserungen bringen. "Wir werden viel mehr Zeit haben, um das Leben zu genießen", freut sich Moni.

"Wir müssen weg vom Aktenordner"

Digitale Medizin im Krankenhaus

Im Universitätsklinikum rechts der Isar der Technischen Universität München (MRI TUM) werden Prozesse bereits jetzt umfassend digitalisiert. Den elektronischen Anwendungen steht das medizinische und Pflegepersonal offen gegenüber: Alles, was durch Digitalisierung entlastet, ist willkommen. Ohne Krankenhäuser ist die Gesundheitsversorgung in Deutschland nicht denkbar. Fast zehn Millionen Notfälle wurden dort 2021 ambulant versorgt. Hinzu kamen 16,7 Millionen stationäre Fälle. Ob in einer großen Uniklinik oder einem kleineren ländlichen Krankenhaus die internen Prozesse müssen stimmen, um die bestmögliche Versorgung der Menschen zu gewährleisten. "Dafür brauchen wir die Digitalisierung", ist Privatdozent Dr. Christoph Spinner überzeugt. Er leitet die Stabsstelle Medizin & Strategie der Ärztlichen Direktion am Universitätsklinikum rechts der Isar der TUM und treibt als Chief Medical Information Officer (CMIO) auch die Digitalisierung voran. "Dank der Digitalisierung können wir Prozesse etablieren, die das medizinische und pflegerische Personal,



insbesondere von der Dokumentation, entlasten. Für Patientinnen und Patienten wollen wir zugleich mehr Service bieten."

Eine einheitliche digitale Sprache in der stationären Versorgung

Schnelle Kommunikation ist entscheidend im Klinikalltag. "Stellen Sie sich vor, dass die Patientin einer Berliner Klinik bei uns in München weiterbehandelt werden muss", so Dr. Spinner. "Für die Behandlung brauchen wir zumindest die relevantesten Gesundheitsdaten. Heute müssten uns die Kolleginnen und Kollegen diese aber erst einmal umständlich zukommen lassen — per Fax oder Brief." Dabei könnten Dokumente, also Arztbriefe

und Befunde, schon heute schnell und sicher per KIM-E-Mail ausgetauscht werden. Aber wie sieht es zum Beispiel mit Biosignalen wie Vitalwerten aus, also den Messwerten zu Blutdruck, Herzfrequenz, Atemfrequenz und Körpertemperatur? Diese können bisher kaum digital zwischen den IT-Systemen innerhalb eines Krankenhauses, geschweige denn klinikübergreifend übertragen werden.

"Wir brauchen dafür standardisierte, also interoperable und einfach bedienbare IT-Systeme. Das ist Software, die sich auch mit der Software anderer Hersteller versteht", erklärt Dr. Spinner. Viele IT-Systeme in Kliniken und Krankenhäusern sind in der Regel eher nicht miteinander kompatibel. Sie können Patienteninformationen daher oftmals

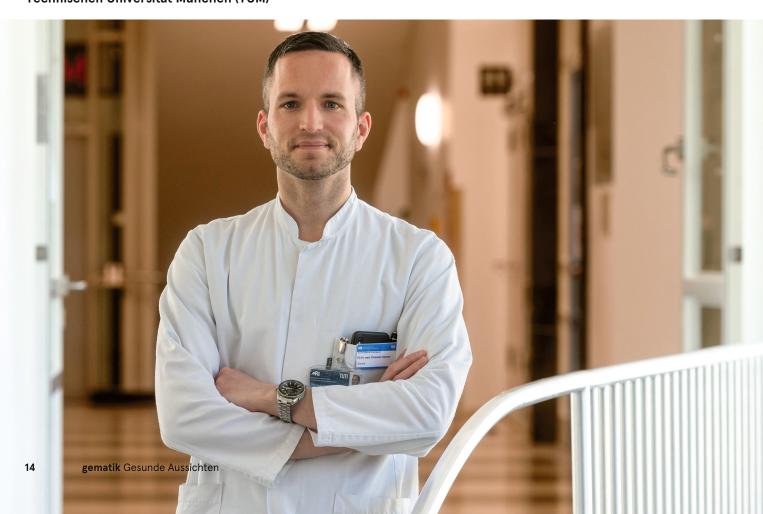
nicht ohne Weiteres austauschen. Die Folge: Informationen müssen aufwendig per Hand übertragen werden. "Das ist fehleranfällig und kostet Zeit", so Dr. Spinner. Er sagt: "Wir müssen endlich weg vom Aktenordner."

Dank ISiK kann dies bald überall in deutschen Kliniken der Fall sein. ISiK ist die Kurzform von "Informationssysteme im Krankenhaus" und ein technischer Standard, der eine einheitliche "Sprache" für Krankenhausinformationssysteme und ihre Einsatzgebiete und Datenmodelle vorgibt. Mit ihr wird der Austausch von komplexen Datenmengen systemunabhängig möglich. Das Münchener Universitätsklinikum rechts der Isar setzt ISiK bereits in den eigenen digitalen Strukturen um und ist damit einer der konzeptionellen Vorreiter in Deutschland. Dr. Spinner wünscht sich, dass es dabei nicht bleibt und andere nachziehen: "Damit die IT-Systeme überall im Gesundheitswesen interoperabel werden, brauchen wir gemeinsame Standards und eine verbindende, nationale und EU-weite Strategie."

PD Dr. med. Christoph Spinner, Leiter Stabsstelle Medizin & Strategie in der Ärztlichen Direktion am Universitätsklinikum rechts der Isar der Technischen Universität München (TUM) "Sinnvolle Nutzungsmöglichkeiten für digitale Anwendungen gibt es im Alltag sehr viele."

Digitalisierung patientenorientiert umsetzen

Mehr Patientenservice ist für das Universitätsklinikum rechts der Isar ein zentraler Antrieb
bei der Digitaltransformation seiner Einrichtung und Prozesse. Bereits Ende 2020 wurde im
Kontext der COVID-19-Pandemie ein privates
cloudbasiertes Patientenportal entwickelt,
das integrativer Bestandteil des eigenen Krankenhausinformationssystems ist. Das Portal
ermöglicht Patientinnen und Patienten prinzipiell den Zugriff auf ihre persönlichen Gesundheitsdaten, die am Klinikum gespeichert sind.
Über das Portal können perspektivisch auch
Termine in den Ambulanzen des Klinikums
vereinbart und Videosprechstunden durchgeführt werden. Zunächst wurde das Portal vor



allem intern genutzt, um COVID-19-Schutz-impfungen von rund 6.600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern schnell und effizient organisieren zu können. Voraussichtlich ab Ende 2023 können die Patientinnen und Patienten auf dem Portal selbst Informationen hinterlegen, darunter auch Selfservices wie die Einwilligung zu Wahlleistungen. Ziel ist es, dass das Onboarding, also der Beginn der (stationären) Behandlung, bereits von zu Hause erfolgen kann.

Aber was ist bei einem Notfall, wenn es besonders schnell gehen muss und keine Informationen über eine Patientin oder einen Patienten vorliegen? "Für uns ist entscheidend, dass wir in diesem Fall die wirklich behandlungsrelevanten Gesundheitsinformationen schnell zur Hand haben", sagt Dr. Spinner – so wie bei den digitalen Notfalldaten. Patientinnen und Patienten können sich einen Notfalldatensatz auf ihrer elektronischen Gesundheitskarte (eGK) speichern lassen. Im Notfall können die behandelnden Ärztinnen und Ärzte diesen Datensatz auslesen. So sehen sie direkt mögliche Vorerkrankungen, Unverträglichkeiten oder Allergien und können abgesicherte Entscheidungen treffen - auch wenn es schnell gehen muss. "Diese Option wird hoffentlich bald in der Fläche die erste Orientierung geben und die gesamte Notfallbehandlung für jede Patientin und jeden Patienten spürbar verbessern", so Dr. Spinner.

Praxisnahe Ad-hoc-Kommunikation

Apropos schnell: Die neuen TI-Messenger unterstützen sicher bei der Ad-hoc-Kommunikation per Kurznachricht. Dr. Spinner sieht viel Potenzial für den Einsatz im Krankenhaus: "Vor allem in Notfällen ermöglichen die TI-Messenger potenziell eine schnelle sektorenübergreifende Kommunikation, etwa beim Verdacht auf einen Schlaganfall." In einer solchen Akutsituation kann die Rettungsärztin über einen TI-Messenger noch während der Fahrt ins Krankenhaus erste Informationen an die Klinik übermitteln. Dafür eröffnet sie einen gemeinsamen Chat mit ihren Kolleginnen und Kollegen in der Notfallambulanz und dem diensthabenden Neurologen. In einer kurzen Sprachnotiz schildert sie den Fall und die vorliegenden Symptome. Auch die aktuellen Werte zur Herz- und Lungenfunktion kann die Rettungsärztin direkt in den Chat stellen. Das spart wertvolle Zeit beim Eintreffen im Krankenhaus, die gerade bei der Behandlung eines möglichen Schlaganfalls zentral ist.



"Messengerdienste als Grundlage asymmetrischer Kommunikation haben unsere gesamte Kommunikation im privaten Bereich verändert und verbessert – das kann auch im Gesundheitswesen gelingen", so Dr. Spinner.

Digitale Anwendungen bereiten der Medizin so den Weg in die Zukunft. "Digitalisierung muss unser aller Leben einfacher oder einfach besser machen. Sie muss Nutzen stiften! Nutzen zu stiften geht nur gemeinsam mit allen Anwenderinnen und Anwendern sowie den Patientinnen und Patienten", so Dr. Spinner. Keine Einrichtung, keine Organisation kann die Digitalisierung allein voranbringen. Es braucht verbindliche nationale Digitalisierungsziele. "Sonst lassen wir eine große Chance verstreichen."

Digitalisierung aus jedem Blick-winkel

Für das digitale Gesundheitswesen schließen wir uns mit allen Akteuren zusammen – und finden gemeinsam die besten Lösungen für alle.

Etwa 5,8 Millionen Menschen arbeiten im deutschen Gesundheitswesen – das ist in etwa jede achte erwerbstätige Person. Damit gute Versorgung möglich wird, müssen sie bestmöglich miteinander vernetzt sein. Digitale Lösungen können das gewährleisten – wenn sie auf die jeweiligen Anforderungen einzahlen. Eine Arztpraxis hat andere Ansprüche als eine Pflegeeinrichtung, die Apotheken oder der Öffentliche Gesundheitsdienst. Als digitale Gesundheitsagentur des Bundes wollen wir praxisnahe Anwendungen entwickeln, die wirklich weiterhelfen. Bei so vielen Nutzerinnen und Nutzern mit unterschiedlichen Bedürfnissen ist eine enge Zusammenarbeit gefragt.

Dazu stehen wir im ständigen Austausch mit den Vertreterinnen und Vertretern der Heilberufe, mit den Krankenkassen und Patientenvereinigungen. Und natürlich mit der Industrie. Denn sie wird die Anwendungen auf Grundlage unserer Vorgaben entwickeln. Entscheidend für die Zulassung einer Anwendung ist dabei, dass sie ein positives Nutzererlebnis mit sich bringt.

Der Schulterschluss zwischen den Beteiligten ist für uns auch in Zukunft wichtig. Denn wir wollen alle auf dem Weg zu einem digitalen Gesundheitswesen mitnehmen.

Zusammen für die Zukunft

Dialog und Durchblick für eine große Aufgabe

Als digitale Gesundheitsagentur haben wir ein großes Ziel: Wir treiben die Digitalisierung des Gesundheitswesens voran, um die medizinische Versorgung in Deutschland zu verbessern. Gleichzeitig wollen wir mit digitalen Lösungen den Arbeitsalltag für alle Beschäftigten im Gesundheitswesen erleichtern. Dieser komplexen Aufgabe stellen wir uns jeden Tag aufs Neue. Dafür ist eine vertrauensvolle Zusammenarbeit notwendig. Denn wir werden nur gemeinsam die digitale Zukunft gestalten können. Deshalb leiten uns zwei Maximen: Dialog und Transparenz.

Nützliche Lösungen im Dialog entwickeln

Wir schauen zu und hören hin. Nur im engen Austausch mit allen Heilberuflerinnen und Heilberuflern vor Ort können wir erfassen, wie ihre Arbeit tatsächlich abläuft und vor welchen Herausforderungen sie stehen. Unsere digitalen Anwendungen sollen ihren Bedürfnissen gerecht werden. Wir wollen verstehen, was sie wirklich brauchen.

Über 300 Bürgerinnen und Bürger haben deshalb zum Beispiel daran mitgewirkt, die E-Rezept-App zu entwickeln. Und den Impuls für einen Kurznachrichtendienst, wie den TI-Messengern, haben vor allem Ärztinnen und Ärzte gegeben. Wir suchen aktiv den Dialog, damit die digitalen Lösungen echten Mehrwert im Versorgungsalltag bringen: Wir hospitieren bundesweit in Arztpraxen und Krankenhäusern, wir sprechen mit Vertreterinnen und Vertretern aller Heilberufe, die an die TI angeschlossen sind oder noch hinzukommen werden. Und nicht zuletzt sprechen wir mit den Bürgerinnen und Bürgern. Mit diesen gemeinsam gewonnenen Einblicken können wir digitale Lösungen praxistauglich entwickeln.

"In unserer Zusammenarbeit merken wir täglich, wie sehr alle bei der gematik mit Herzblut die Gesundheitsversorgung verbessern wollen."





"Durch intensiven Austausch mit den Nutzergruppen und moderne Methoden entwickeln wir Anwendungen, die dem Gesundheitswesen wirklich helfen."

Ein wichtiges Format für uns sind auch unterschiedliche Veranstaltungen für die Nutzerinnen und Nutzer der TI. An unserer Reihe "gematik digital" nehmen regelmäßig über 1.000 Interessierte teil. Das zeigt: Informationen zu digitalen Anwendungen treffen auf einen großen Bedarf.

Auch mit den Entwickler-Communitys sind wir im Austausch. Mit Hackathons zur Cybersicherheit sprechen wir zahlreiche IT-Fachleute an. Sie finden mögliche Schwachstellen und machen unsere Produkte sicherer.

Durchblick für alle: Unsere Transparenzoffensive

Die Digitalisierung des Gesundheitswesens gelingt nur gemeinsam. Deshalb wollen wir alle mitnehmen, die an diesem Prozess beteiligt sind.

Wir haben verschiedene Angebote entwickelt, um einen Einblick zu ermöglichen: Mit dem TI-Atlas bilden wir regelmäßig ab, wo wir stehen und wohin wir uns bewegen. Zahlen und Fakten, wie und von wem einzelne Anwendungen genutzt werden und wie bekannt sie in der Bevölkerung sind, zeigen uns: Was läuft schon gut und wo gibt es noch Potenziale, die wir nutzen können? Neben der jährlichen Bestandsaufnahme und quartalsweisen Updates bieten wir eine tagesaktuelle Übersicht: Über das gesamte Jahr hinweg stellen wir im TI-Dashboard Tag für Tag Zahlen bereit, wie verbreitet etwa KIM oder E-Rezept sind.

Unser TI-Score zeigt übersichtlich, wie der Stand der Softwareanbieter bei verschiedenen Anwendungen wie der elektronischen Patientenakte (ePA) für medizinische Einrichtungen ist. Ziel ist, dass alle beteiligten Akteure regelmäßig aktuelle Daten zur Verfügbarkeit, zum Ausstattungsgrad und zum Schulungsstatus liefern, damit sich (Zahn-)Arztpraxen, Apotheken und Krankenhäuser zentral informieren können.

Mit diesen Angeboten schaffen wir bewusst Transparenz über den Status quo in der digitalen Gesundheitsversorgung. Wir legen nicht nur Erfolge offen, sondern auch Baustellen. Das ist die Grundlage, um gemeinsam vertrauensvoll an neuen und verbesserten Lösungen zu arbeiten.

Die Dimensionen digitaler Medizin

Die Digitalisierung wird unsere Gesundheitsversorgung von Grund auf verändern – auch über nationale Grenzen hinaus. Wie wird diese Zukunft aussehen?





Über Jahrhunderte fanden ärztliche Beratungen nur von Angesicht zu Angesicht statt. Heute sind diese Grenzen aufgebrochen – dank Videosprechstunde, E-Rezept und Co. Und doch steckt die Digitalisierung des Gesundheitswesens hierzulande noch in den Kinderschuhen; viele europäische Nachbarn sind schon einen Schritt weiter. Aufholen können wir nur, wenn Gesundheitsversorgung mobil erfolgen kann.

Gesundheit immer und überall

Im Alltag leben wir Digitalisierung bereits an vielen Stellen: Wir rufen Schlagzeilen, Videos und E-Mails auf dem Smartphone oder der Smartwatch ab — egal, wo wir uns befinden. Was für private oder berufliche Nachrichten möglich ist, muss auch für unsere Gesundheit gelten. Denn in keinem anderen Bereich unseres Lebens ist es so wichtig, dass Informationen sofort verfügbar sind, wenn sie gebraucht werden. Ärztinnen und Ärzte müssen beispielsweise permanent Entscheidungen treffen, teil-

weise sogar über Leben und Tod. Dazu müssen sie Vorerkrankungen, Medikationspläne, Allergien oder Unverträglichkeiten der Patientinnen und Patienten kennen. Möglich wird das durch die elektronische Patientenakte (ePA) für alle. In der ePA werden die

Daten einer Patientin bzw. eines Patienten digital hinterlegt. Auch Vitaldaten wie Blutdruck oder Puls, die beispielsweise mit einer Smartwatch gemessen werden, können hochgeladen werden. Vor dem unbefugten Zugriff Dritter sind diese Daten streng geschützt. Ein weiterer Baustein für diese Zukunft sind die digitalen Identitäten. Mit ihnen können wir uns dann digital ausweisen – den Personalausweis oder die Gesundheitskarte braucht es dazu nicht zwingend. Medizinische Einrichtungen brauchen dann keine gesonderte Hardware mehr. Digitale Identitäten machen die Gesundheitsversorgung mobil und flexibel, telemedizinische Angebote werden leichter als jemals zuvor. Es gibt weniger administrative Abläufe und mehr Zeit für die Patientinnen und Patienten.



Sprachbarrieren ade

Dass alle Gesundheitsdaten einer Person an einem sicheren Ort gespeichert sind, kann uns zukünftig neue Möglichkeiten in der Versorgung eröffnen. Stellen Sie sich beispielsweise einen Urlaubervor, der in Italien am Strand liegt. Plötzlich spürt er einen stechenden Schmerz in der Brust und wird in die Notaufnahme ein-

geliefert. Er selbst beherrscht die italienische Sprache nicht und weder die Pflegekräfte noch die Ärztin sprechen Deutsch. Dazu hat der Urlauber eine komplizierte, erklärungsbedürftige Krankheitsgeschichte. Für die meisten Menschen — vor allem jene, die unter chronischen Erkrankungen leiden — ist das ein Albtraum.

Derlei Sorgen sollen mit einer digitalen Gesundheitsversorgung ihr Ende finden. Die deutsche Telematikinfrastruktur (TI) soll dann mit den Systemen unserer europäischen Nachbarn kommunizieren können. Das bedeutet: Die Ärztin im Ausland kann auf wesentliche Informationen ihres deutschen Patienten zugreifen. Ihren Befund und alle weiteren Informationen speichert sie ab, sodass der deutsche Hausarzt den Patienten nach dem Urlaub problemlos weiterbehandeln kann.

Krankheiten besser verstehen

In einem digitalisierten Gesundheitswesen können Daten besser erfasst und verarbeitet werden — davon profitiert neben allen medizinischen Einrichtungen auch die medizinische Forschung.

Bereits heute lassen sich mit den Erkenntnissen der Wissenschaft viele Erkrankungen therapieren, die lange Zeit unheilbar waren. Doch noch immer gibt es Krankheitsbilder, die Ärztinnen und Ärzte oft nur palliativ oder symptomatisch behandeln können. Es fehlen schlichtweg die Daten, um die Ursachen dieser Krankheiten zu verstehen und Zusammenhänge zu erkennen. Liegen unsere Gesundheitsdaten digital vor, können wir sie pseudonymisiert teilen. Das eröffnet der Forschung und damit uns allen neue Möglichkeiten. Wir werden Krankheiten besser verstehen. Für seltene Erkrankungen haben wir endlich genug Daten, um ihre Ursachen zu erkennen. Wir können schweren und chronischen

Erkrankungen besser vorbeugen. Wir können gezielt Medikamente entwickeln und damit noch zielgerichteter behandeln. Und wir können dabei helfen, Krankheiten zu vermeiden, bevor sie entstehen.

Ein Gewinn für die Gesundheit aller

Neue Therapien, neue Medikamente, mehr Prävention: Mithilfe der Digitalisierung gewinnen wir schon bald ein ganzheitliches Bild von unserer Gesundheit. Sie hat das Potenzial, unsere medizinische Versorgung weiter zu verbessern. Dieses Potenzial auszuschöpfen und für alle nutzbar zu machen — dafür arbeiten wir jeden Tag aufs Neue.





Gesunde Aussichten.

Impressum

Herausgeber: gematik GmbH Friedrichstraße 136 10117 Berlin

Stand: Januar 2024

Gestaltung: neues handeln AG

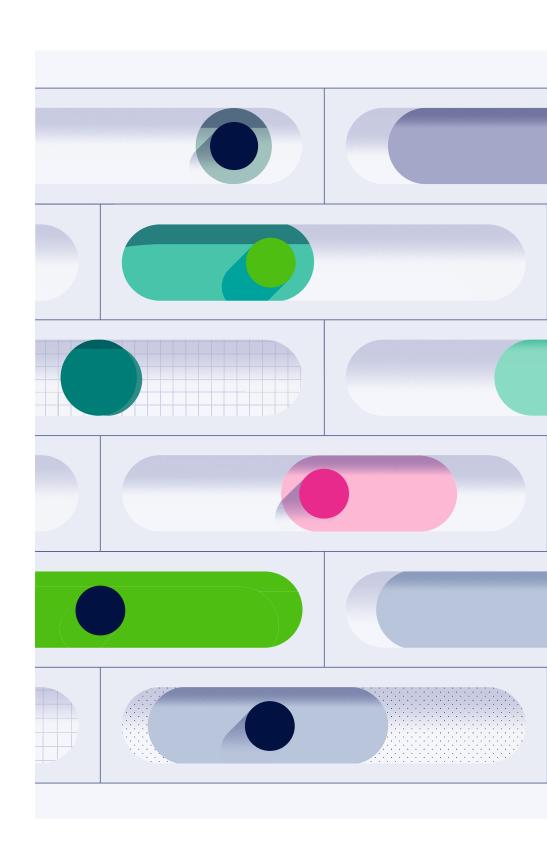
Druck:

Humburg Media GmbH Zimbelstraße 26 13127 Berlin

Bildnachweis:

- © gematik/Daniel Chassein, Seite 2/3
- © ASDF_MEDIA, kustomer, LifetimeStock, Ljupco Smokovski via Shutterstock, Seite 4/5 und 6/7
- © gematik/Daniel Chassein, Seite 8/9
- © gematik/Anna Bilousova, Seite 10/11
- © Gorodenkoff via Shutterstock, Seite 12/13
- © Falk Heller/Klinikum rechts der Isar, Seite 14
- © Mareen Fischinger via Getty Images, Seite 15
- © SvetaZi via Shutterstock, Seite 16
- © Anton Vierietin via Shutterstock, Seite 17-22
- © gematik/Jan Pauls, Seite 21





gematik.de